

Die Geschichte des „syrischen Henry Miller“

Liket mich und der Tod wird einen Bogen um euch machen

Reportér, 1.2.2016

Übersetzung: Jan Sommerfeldt

Ein Schicksal inmitten der Krise. Der Syrer Aboud Saeed postete Statusmeldungen auf Facebook, in denen er die Welt beschrieb – und den Krieg. Als 2013 sein Buch „Der klügste Mensch im Facebook“ in Berlin veröffentlicht wurde, sprachen die Kritiker von einem neuen Henry Miller oder Bukowski. In diesem Jahr erhielt Aboud politisches Asyl in Deutschland. Eine in Berlin lebende tschechische Schriftstellerin erzählt von ihrer Begegnung mit ihm.

Text Dora Kaprálová

ABOUD VERSCHIEBT DIE REALITÄT DES KRIEGES IN EINE ROHE, INTIME MIKROWELT KURZER PROSAWERKE.

Prolog. Das erste Mal ist mir Aboud Saeed vorletztes Jahr flüchtig auf dem Geburtstag meiner deutschen Freundin Julia in Kreuzberg aufgefallen. Das muss kurz nach seiner Ankunft in Berlin gewesen sein. Auf der Feier war Aboud umringt von blassen Mädchen, er rauchte in einem Sessel und schwieg. Ich habe, glaube ich, mit irgendeinem amerikanischen Philosophieprofessor, der Pleite gegangen war, eine sinnlose Unterhaltung über Derrida geführt, den ich oberflächlich und Gott weiß ob überhaupt gelesen hatte. Und dann bin ich lieber mit dem Rad nach Hause gefahren.

Der König des Internets. Ein typischer Dezembertag in Berlin, 2015. Es nieselt; drei Grad über Null. Die Bewohner des Berliner Stadtviertels Friedrichshain schreiten gegen 10 Uhr morgens mit müden Mienen unbekanntem Zielen entgegen. Der pakistanische Besitzer des

hiesigen Bistros dreht die arabische Musik erkennbar lauter und starrt mit gläsernem Blick ins Leere. Falafelsoßen rinnen die Hipsterbärte australischer Gäste hinab. In dieser Zeitlosigkeit stolpere ich mit der Fotografin Natascha entlang von Bistros über die Grünberger Straße. Wir steuern auf die Wohnung eines syrischen Emigranten zu, des Schriftstellers Aboud Saeed. Seine deutsche Verlegerin Nikola Richter behauptet, dass er der neuzeitliche Henry Miller sei. Genauer gesagt der Henry Miller des Internets. Noch genauer der König des Internets. Schließlich nimmt das der Titel seines Erstlingswerks *Der klügste Mensch im Facebook* im Grunde genommen selbst etwas vorweg.

Der Schwätzer. 3. Januar 2013. Aboud schreibt in der nordsyrischen Stadt Manbidsch auf seine Facebook-Profilseite: Ein Freund fragt mich: „Wie kannst du auf deinem Profil „ficken“ schreiben?“ „Mein Freund, wenn du auf deiner Facebook-Seite nicht „ficken“ schreiben darfst, wie könnte dich das Regime dann überhaupt erregen?“ Abouds Status wird unmittelbar danach von über dreihundert Followern geliket. „Vor dem Fenster ist gerade eine Bombe eingeschlagen, aber ich bin vor Lachen explodiert. Aboud, du bringst mich mit deinem Humor um,“ antwortet einer von Abouds regelmäßigen Lesern. Dass Facebook, Twitter und YouTube für die durch den Krieg erschütterte arabische Welt ein Ventil des freien Denkens ist, überrascht nicht. Doch Abouds Statusmeldungen sind anders. Die alltägliche Realität des Krieges verschob er als einer der ersten reinen syrischen Facebook-Autoren in eine rohe, intime Mikrowelt kurzer Prosatexte, die sich an der Grenze von witziger politischer Lyrik, düster gedichteter Provokation und unkonkreter chauvinistischer Glossen bewegen. Aboud ändert in seinen Texten willkürlich seine Identität, wird zur Täuschung, die Umgebung umwandelt ihn in einer grausamen Welt der Absurditäten, in der er selbst zum ironischen Diktator, Clown und traurigen Kind wird. Er schreibt darüber, wie er seiner geliebten Mutter beibringt, Zigaretten richtig auf Lunge zu rauchen, wie er ihre Kunststoffhausschuhe verewigt; Hausschuhe, die wichtiger als die Diktatur sind, als Assad, als die Bikinis europäischer Pornostars. Er schreibt darüber, wie er irgendein Mädchen dazu nötigt, ihm, einem Schmied aus Manbidsch und dem klügsten Menschen im Facebook, die Liebe in der virtuellen Welt zu gestehen. Er ist ein Antiheld, ein schwätzender Fabulierer, der noch nie mit einem Flugzeug geflogen ist, der noch nie ein Auto gefahren hat, in seinem

Leben sechs Bücher gelesen hat, nie im Theater war und in einem Zimmer mit sieben Geschwistern lebt.

Im Frühjahr 2011 schreibt Aboud eine seiner stärksten Statusmeldungen, nicht nur über den Krieg: „Das Kind, das sich vor dem Haus am Rock seiner Mutter festhält, weint und klagt: ‚Mami, lass uns nach Hause gehen... Lass uns nach Hause gehen, sonst sterben mir die Geschwister ganz allein!‘ Das Kind bist du.“

Die libanesische Zeitung Annahar schreibt Ende Dezember 2012 über Aboud: „Facebook zu öffnen ohne Aboud Saeed zu kennen, ist wie nach Paris zu fahren ohne den Eiffelturm zu sehen.“

In der Werkstatt und im Netz. Seinen Facebook-Account hat sich der syrische Henry Miller kurz vor dem Arabischen Frühling und dem Krieg in Syrien eingerichtet, im Jahr 2009. Er kehrte damals aus dem Libanon nach Manbidsch zurück, wo er sechs Jahre in einer Fabrik gearbeitet hatte. Er kehrte in das Häuschen seiner verwitweten Mutter zurück, der Heldin von mindestens drei Mikrogeschichten. Zum Leben und der Arbeit in der Werkstatt schaffte er sich nur einen Laptop an und schloss sich ans Netz an. Er schrieb sich wegen irgendeines Mädchens ohne Kopftuch an der Universität ein. Kurz darauf begann der Krieg, welcher bis heute andauert. Die Universitäten wurden geschlossen und für Aboud öffnete sich die Parallelwelt des Internets vollständig. Ab Januar 2011 begann er auf Facebook täglich mehrere Texte zu schreiben, schrieb auch über die Schmiede, schrieb, um zu leben. Oder umgekehrt.

Er lehnte den Eintritt in die Armee ab. Dreimal haben sie ihn in Manbidsch aufgegriffen und dreimal musste er die Handlanger bestechen, damit er seine Ruhe hatte. Er verlor seine Papiere. Er schrieb. Ab dem Jahresende 2012 arbeitete er nicht einmal mehr, die Werkstatt wurde geschlossen. Er schrieb und zugleich begannen Fans seine Texte ins Deutsche, Englische und Spanische zu übersetzen. Er schrieb, während die Raketen Tag für Tag auf Manbidsch fielen und die Stromausfälle immer häufiger wurden. Seine Einträge verstummten im März 2013, als die Stadt nicht nur unter Beschuss von Asads Armee, sondern nun auch im Kugelfeuer des Islamischen Staats stand.

Wer ist Aboud? Ein talentierter Autodidakt oder das Pseudonym irgendeines etablierten arabischschreibenden Literaten? Lebt er noch? Das interessierte auch einen Reporter des ZDF. Als im März vor zwei Jahren Abouds Statusmeldungen aufhörten zu erscheinen, machte er sich auf, ihn zu finden. Aus der Reise des deutschen Fernsehens entstand eine witzig-absurde Reportage, die Abouds Statusmeldungen auffällig ähnlich war.

Die Socken des ZDF-Reporters. Der Reporter streift durch die zerstörte Stadt, die von der Ausdehnung her mit Olomouc vergleichbar ist, und fragt nach Aboud. Niemand weiß etwas, bis er nach Aboud Aboud selbst fragt. Der ist von der Kamera überrascht, möchte nichts sagen, schämt sich... Nach einer Weile stimmt er zu und sie treffen sich in einem Café; nein, nach Hause möchte er den Reporter nicht mitnehmen, zu Hause weiß schließlich keiner, dass er schreibt. Er streitet sich auf der Straße mit seinem Bruder, der ihm nicht glaubt, dass in Deutschland ein Buch von ihm erscheint. Über den Krieg möchte Aboud auch nicht sprechen, Krieg hat für ihn, den klügsten Menschen im Facebook, aufgehört ein Thema zu sein, wann immer ihn ein Mädchen anruft. Es ruft ihn aber kein Mädchen an. Und so willigt Aboud ein, dass der Reporter ihn zu Hause besucht, welches er im Buch wie eine kleine Kammer für acht Familienmitglieder beschreibt, eine Kammer, in der er zusammen mit seinen Geschwistern lebt und wo seine Mutter ununterbrochen raucht.

Am anderen Tag öffnet Aboud dem Reporter die hölzerne Doppeltür einer bourgeois eingerichteten Wohnung. Aboud – ein Fabulierer. Mit einem zitronengelben Pullover und einem weißen Hemd mit Kragen gekleidet. Aboud – der Anstand und die Ansehnlichkeit selbst. Die Kamera folgt Aboud in eines der Zimmer, wo das ungefähr 70-jährige Mütterchen mit einem Kopftuch auf dem Teppich sitzt. Sie raucht nicht, sie hat sogar noch nie geraucht, und auf die Frage, ob sie wisse, dass ihr Sohn über sie bekannte Statusmeldungen schreibe, antwortet sie arglos: „Über meinen Sohn hat mir keiner etwas erzählt.“ Aboud fügt später in Berlin mit seinem typischen Humor hinzu, dass die Socken des deutschen Reporters wohl mit der Angst vor dem Krieg durchtränkt waren. So intensiv, dass sogar das Mütterchen dramatisch flüsterte: „Glaub ihm nicht, Aboud. So ein Mensch kann nicht aus Deutschland sein. Er lügt. Deutschen würden die Füße doch nicht so sehr stinken.“ Das kam natürlich in der Reportage des ZDF nicht vor. Der Schriftsteller Aboud Saeed zeigt sich im Gegenteil in den Aufnahmen wie ein anständiger Bräutigam aus Manbidsch...

Im Sommer 2013 kam in Berlin das bereits erwähnte Buch *Der klügste Mensch im Facebook* aus Abouds gesammelten Statusmeldungen heraus. Über die deutsche Botschaft erhielt der zu dieser Zeit 30-jährige syrische Prosaiker die Erlaubnis zu einer Autorenlesung in München. So blieb ihm nur sich von seiner Familie zu verabschieden, im November 2013 zu Fuß zur türkischen Grenze zu laufen und sie illegal zu übertreten...

Abouds Erstlingswerk erschien in der Zwischenzeit auch in englischer und spanischer Übersetzung. Im November 2015 wurde es in Form einer Theateradaption im Ballhaus auf die Bühne geholt. Darüber hinaus erhielt Aboud Saeed in Berlin ein Autorenstipendium für ein Jahr, gab sein zweites Prosawerk heraus, beendete eine Komödie und seit November ist er regelmäßiger Korrespondent der angesehenen Zeitschrift VICE.

Berlin, das Exil, ein leerer Saal. So ein typischer Dezembertag in Berlin also, Ende 2015. Es nieselt; drei Grad über Null, halb elf vormittags, Friedrichshain. Wer ist der Autor Aboud Saeed nach zwei Jahren im Berliner Exil? Ist er derselbe raffiniert einfache Provokateur und zugleich höfliche Kerl aus der ZDF-Reportage? Die Tür wird Natascha und mir von einem müden, unausgeschlafenen Mann geöffnet. Der 32-jährige Aboud Saeed. Nicht allzu gutes Englisch, dessen Grammatik ich in seiner Empathie und Faulheit augenblicklich übernehme. Er lädt uns in eines der drei leeren Zimmer einer bürgerlichen Wohnung ein. Die Wohnung, die ihm der Hausbesitzer und begeisterte Leser seiner beiden Bücher vermietet hat. Aber ist das nicht nur weiteres Geschwätz? Bevor wir uns hierher aufgemacht haben, hatte Aboud mir geschrieben, dass wir frühestens halb elf kommen sollten. Dass er bis 10 Uhr morgens schlafe, weil er nach Mitternacht regelmäßig in die Nachtclubs der Revaler Straße gehe. Wir setzen uns in gemütliche Lehnstühle und hören gezwungenermaßen etwas arabische Musik. Ich schalte das Diktiergerät ein. Gern würde ich mit meinen Fragen beginnen, aber auf dem Tisch hat Aboud seinen geöffneten Laptop stehen und die arabische Musik ist so laut, dass sich jedes zweite Wort im Lärm verliert. Aboud sitzt aufrecht, blinzelt mit den Augen, raucht und chattet parallel auf Facebook. Ich überlege, ob ich mich auf der Couch ausstrecken oder etwas zum Mittagessen holen soll. Um ihn zu provozieren, frage ich, ob ich ihm ein paar syrische 17-jährige Waisen bringen kann, die meine Nummer haben und mich oft anrufen. Aboud versteht mich so zur Hälfte, sagt aber, das er um Gottes Willen keine Waisenkinder möchte, er wäre hier selbst Waise. Und dann, dass er sich mit mir über Politik bestimmt

nicht unterhalten wird, denn wer sei er schon, dass er klug daherrede? Er ist Aboud, ein einfacher Schmied aus Manbidsch. Das hat er schon in der ZDF-Reportage gesagt. Gut zu verstehen ist er ohnehin nicht. Ich bitte ihn, die Musik endlich auszuschalten. Draußen nieselt es, Natascha gähnt, schlägt ein Bein über das andere. Aboud schaltet die Musik aus und geht uns Kaffee kochen, Er kommt zurück. Er dreht sich eine Zigarette mit Haschisch und es scheint, als würde er erst jetzt bemerken, dass er im Zimmer nicht allein ist. Er sagt auf einmal ganz freundlich, dass mein Gesicht ihm etwas sage. Seines mir eigentlich auch. Von Julias lang vergangener Geburtstagsfeier. „Ihr seid irgendwie unentspannt,“ sagt Aboud wieder leicht arrogant, die Arme vor der Brust verschränkt. Erst jetzt fällt mir auf, dass er selbst nervös ist...

„Schau mich an, wie zufrieden, ruhig und spontan ich bin,“ setzt er fort. „Ich bin hundertmal zufriedener, ruhiger und spontaner als du,“ antworte ich boshaft. Aboud reibt sich die Augen. Das Eis bricht. Wir lachen. Endlich. Als ich ihn frage, ob er als Schmied arbeiten möchte, wird er ernst. „Klar, gleich wenn ich richtig Deutsch gelernt habe.“ Seinem Schreiben misst er nicht viel Bedeutung bei. Dass seine Verlegerin ihn mit Henry Miller vergleicht, kommt ihm etwas übertrieben vor. Darin kann falsche Bescheidenheit liegen, aber ich glaube ihm. Schließlich auch, dass er zum Schreiben auch eine Arbeit benötigt, und dass er, obwohl er gerade für die Zeitschrift VICE unterhaltsam und genussüchtig unverbindliche nächtliche Flirts und die gesamte Uferlosigkeit des sonderbaren Berliner Paradieses beschreibt, zugleich über etwas Anderes spricht. Über die Situation eines Ausländers. Kurz darauf ruft auf Abouds Laptop sein älterer Bruder aus einem türkischen Flüchtlingslager an. Abouds Augen beginnen zu strahlen. Er brabbelt, zeigt uns dem Bruder, wir lächeln in den Monitor, winken übertrieben. Der Bruder fragt mich, wie lange ich bei Aboud bleibe. „Für immer,“ antworte ich sanft und schaue dabei auf die Uhr. Es gefällt mir, wenn sich das Leben für eine Weile in eine kurze Facebook-Statusmeldung verwandelt, fällt mir ein, aber ich übersetze es nicht. Aboud dreht sich einen weiteren Joint. Er zeigt uns seinen allerersten Laptop, das einzige Gepäckstück, mit dem er im November 2013 nach Berlin flog. Ein Laptop mit kaputter Tastatur. Dann schildert er uns demonstrativ den Zauber offener Beziehungen und fragt uns, ob wir auch irgendwelche offenen Beziehungen mit Männern haben. Ich sage bestimmt, dass Natascha und ich bereits vier Kinder zusammen hätten. Aboud verschluckt sich, dreht sich eine weitere Zigarette: „Wirklich?,“ er hustet, „Also, also die Kinder habt ihr zusammen?“ Er verschluckt sich erneut. „Und wann willst du

anfangen zu fragen?“ fragt Aboud, immer noch in Verlegenheit, wie ein hereingelegter Junge.

„Bist du glücklich in Berlin?“ frage ich. Aboud wird wieder ernst. „Naja, glücklich, glücklich... Die Deutschen sind freundlich zu mir. Wenn du aber jemanden besuchen willst, musst du ihm erst zweimal schreiben, dann anrufen und erst dann macht er etwas mit dir aus. ‚Moment, komm am 16. März 2017 um 18.00 Uhr.‘. Was weiß ich denn aber, was mit mir in zwei Jahren sein wird? Wenn ich tot bin, komme ich nicht. Die Leute helfen sich hier. Viel. Aber selten von Mensch zu Mensch. Sich helfen sich als Deutsche den Invaliden, als Deutsche afrikanischen Schülern, als Deutsche den Syrern...“

Mir gefällt es, wenn sich das Leben für eine Weile von einer Facebook-Statusmeldung in den Status eines nackten Saunagesprächs ändert. „Und du?“ schnieft Aboud: „Bist du denn hier glücklich?... Genau. Was wünschst du dir in dieser Sekunde am meisten?“

Mir wird neben aller Heiterkeit bewusst, dass es insgesamt doch ein trauriges Treffen ist. Wahrscheinlich deswegen, weil es draußen nieselt und wir hier wie drei Käfer im Dezember sitzen. „Also“, sage ich, „vielleicht würde ich mir gerade wünschen von deiner Haschischzigarette zu ziehen, nach Jahren wieder.“ Wir ziehen. Dann betrachten wir lange sieben Bücher in Arabisch und eine gläserne Schneekugel mit einer Landschaft. In der Kugel schneit es harmonisch, draußen hinter dem Fenster nieselt es...

Mir fällt ein, dass Aboud eigentlich Schwein gehabt hat, Glück im Unglück, welches ihn seltsamerweise bis hierher befördert hat, als importierten syrischen Literat...

Er ist eigentlich ein talentierter Dilettant, oder vielmehr ein talentierter Kerl, wiederhole ich für mich. Ja. Ein Kerl, ein Kerl... Ich werde in der Logik dieser vorangegangenen Gedanken zu Abouds Mütterchen. „Bin ich schön?“ fragt mich Aboud mit einem glasigem Blick. „Ja, du siehst ein bisschen wie ein Teufel aus,“ sage ich. Nur dass ich statt „Teufel“ „devil“ sage, was ja „Satan“ heißt. Abouds Gesicht verdunkelt sich enttäuscht. Natascha fotografiert den Schriftsteller Aboud Saeeda weiterhin. Bevor wir gehen, kochen wir noch einen weiteren Kaffee und kehren nüchtern in die Berliner Realität zurück.

Epilog. Als wir von Aboud Saeed aufbrechen kommt mir die Welt trotz des Nieselns schon wieder ganz mild vor. Die Bewohner des Berliner Stadtviertels Friedrichshain schreiten gegen vier Uhr nachmittags mit netten Mienen ihren außergewöhnlichen Zielen entgegen.

Der pakistanische Besitzer des hiesigen Bistros dreht die arabische Musik erkennbar leiser und schaut mit verträumtem Blick gen Himmel. Falafelsoßen steigen aus den Hipsterbärten australischer Gäste sinnig empor, zurück in die Falafel.

Schreib, als würdest du in einem riesigen, leeren Saal Klavier spielen, schreibt Aboud Saeed in einer seiner Statusmeldungen. Ich schreibe. Ich schreibe diese Reportage, als würde ich in einem riesigen, leeren Saal Klavier spielen. Die Welt ist nämlich an sich selbst ein riesiger, leerer Saal. Nicht für die Masse der Migranten, was verlockend und kitschig zu schreiben wäre. Für den konkreten Menschen, für Ausländer, den Emigranten.

Und es ist egal, ob man das Jahr 1938, 1968 oder 2015 schreibt.

Und besonders für einen Emigranten-Schriftsteller ohne perfekte Sprachkenntnisse des Landes, in dem er leben soll.

Für Aboud Saeed zum Beispiel. •

Die Autorin ist Schriftstellerin, Literaturkritikerin und Drehbuchautorin beim Fernsehen. Seit 2007 lebt sie mit ihrer Familie in Berlin.

Der erfolgreiche Schriftsteller. Auf Deutsch erscheint bereits die dritte Auflage des ersten und zweiten Buchs von Aboud Saeed. Beide Bücher wurden auch außerhalb von Deutschland veröffentlicht: Das zweite Buch beispielsweise in Dänemark und Brasilien, sowie auf Arabisch im Libanon durch den angesehenen Verlag Hachette Antoine.